



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der deutschen Kunst von den ersten historischen Zeiten bis zur Gegenwart

Schweitzer, Hermann

Ravensburg, 1905

a) Architektur.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79886](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79886)

III. Kapitel.

Der Uebergangsstil.

a) Architektur.

Im Herzen Frankreichs, in der Isle de France, war um die Mitte des XII. Jahrhunderts ein neuer Stil aufgekommen, der gotische. Mit der Vorherrschaft französischen Rittertums in Sitte, Sprache und Lied war auch der französische Einfluß auf die deutsche Baukunst gekommen. Das Kreuzgewölbe mit runden Gurtbogen verlangte quadratische Raumeinheiten, man war also thatsächlich an gewisse festbegrenzte Raumeinteilung gebunden. Anders freier wurde man, sobald man oblonge Räume überspannen konnte, sobald man den Rundbogen im Scheitel knickte, d. h. ihn in einen Spitzbogen verwandelte. So gewann man die absolute Herrschaft über den Raum. Dies war die Neuerung von so großer durchdringender Bedeutung. Zuerst nur konstruktiv, wird der Spitzbogen sehr bald auch dekorativ verwendet, in letzterer Eigenschaft findet er dann zuerst seine Aufnahme in Deutschland und zwar zunächst in den Rheinlanden. Hier wird hauptsächlich das Malerische in der Architektur angestrebt, bei äußerstem Beharren auf dem individuellen Standpunkte. An der Wölbung und in der Dekoration tritt der Spitzbogen ziemlich gleichzeitig auf. Dekorativ zunächst an den Fenstern, die den mannigfachsten Variationen, Rund, Kleeblatt, Hufeisen, Fächerformen unterliegen, bis sich das gedoppelte oder dreiteilige Spitzbogenfenster daraus abklärt, das dann direkt in die Gotik übergeht.

Das Kapital wird jetzt mit Vorliebe in Kelchform gebildet, um das sich immer mehr naturalistisch werdende Blätter schmiegen.

Das Eckblatt wird weggelassen, die Basen werden breiter und ragen mit den gedrückten Wulsten immer mehr über die rechteckigen Platten hinaus. Die langen dünnen Ecksäulchen, die sich nicht frei tragen würden, werden durch Binder, in Form von Ringen, Schaftringen, mit den Mauermassen verbunden. Diese Säulenringe kommen dann auch an ganz freistehenden Säulen auf. An den Fensterwandungen, den Pfeilern und Portalen werden diese schlanken zierlichen Säulchen aufs freigebigste verteilt.

Die Emporen über den Seitenschiffen werden von neuem beliebt, ebenso kommen nun als Belegung der Wände die Triforien, ein Element rein dekorativer Natur, flache dreiteilige Arkaden, auf.

Das Kreuzgewölbe wird die allein angewandte Deckenform, nicht nur in den Schiffen, sondern auch in den Apsiden, was dann eine polygonale Ausgestaltung derselben bedingt.

Diese dekorativen Elemente ließen sich sehr gut zur Belegung älterer Bauten an denselben anbringen, so daß es dadurch oft schwer wird, den Bau in die chronologische Reihenfolge einzureihen.

Die Rheinlande.

Wie schon oben bemerkt, treten die Uebergangsformen am frühesten und in reichster dekorativer Weise angewandt in den Rheinlanden auf. Hier



Fig. 54. Münster in Bonn.

werden in den ersten Jahrzehnten des XIII. Jahrhunderts eine große Anzahl von Neubauten oder Umbauten errichtet. Ein solcher umgebauter Dom ist das Münster in Bonn (Fig. 54), wo die vier Langhausjoche Strebebogen zeigen,

die Kreuzarme polygon geschlossen sind, alles Bauteile aus dem Anfange des XIII. Jahrhunderts. Ein gewaltiger Vierungsturm überragt die ganze Anlage.

In Andernach ist die Pfarrkirche aus den ersten Jahrzehnten des XIII. Jahrhunderts, eine Pfeilerbasilika ohne Querschiff, im gebundenen System

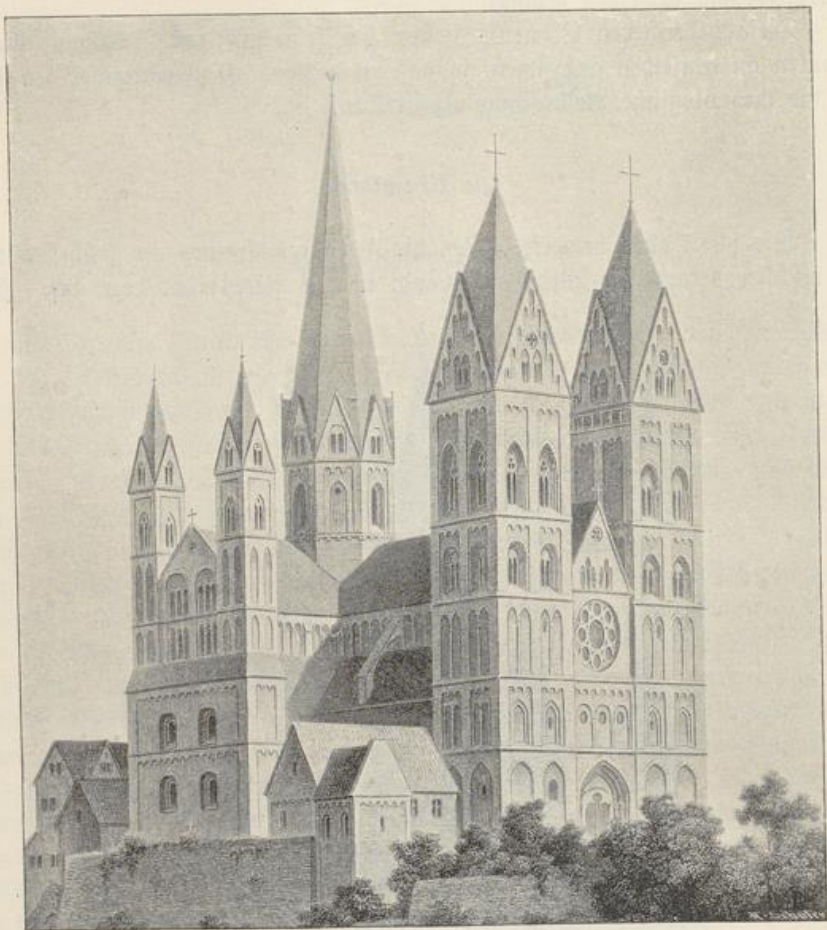


Fig. 55. Dom zu Limburg.

mit spitzbogigen Quergurten, vier Türmen, zwischen den Westtürmen eine Vorhalle und Empore, ebensolche auch über den Seitenschiffen. Die Uebergangsformen sind außen nur an den Türmen bemerkbar, die unteren Geschosse noch mit den großen Rundbogenblenden, die freistehenden Turnteile dann in phantastischen Uebergangsformen.

Der gleichen Zeit gehörten der Oberbau des Langhauses, der polygonale Chor und die Türme, an Stelle der Kreuzarme, der Pfarrkirche von Boppard an, deren Unterbau, schwere niedrige weitgestellte Pfeiler und Rundbogen, noch aus dem XII. Jahrhundert stammt. Sonderbarerweise ist

das Gewölbe eine spitzbogige Tonne, in welche die fächerartig gezackten Fenster des Obergadens einschneiden. Der aus fünf Seiten des Zehneckes mit Spitzbogen überwölbte Chor ist mit reicher Blendarkatur versehen, und hat kleine Rundfenster unter den großen halbrunden Fenstern, die von einer zweiten Blendarkatur umschlossen werden.

Boppard nahe verwandt ist die Kirche zu Sinzig. Auch hier ist die Fassade turmlos, dagegen sind über der Vierung ein achteckiger Turm und zwei kleinere Türmchen am Chorbau.

Die gleiche Chorbildung, fünf Seiten des Zehneckes, aber spitzbogige Fenster (in Sinzig rund) und darüber eine Zwerggalerie zeigt St. Martin zu Münstermaifeld. Hier sind sogar schon schwache Strebepfeiler angewandt.

Die Kirche St. Quirin in Neuß (1209 beg.) in phantastisch spielenden Formen und einer großartigen, glänzend dekorierten Westfassade, von einem Magister Wolbero in angeblich 14 Jahren gebaut, muß als hervorragendes Werk der Rheinlande genannt werden.

Sozusagen als Abschluß dieser Uebergangsentwicklung wird der Dom zu Limburg (Fig. 55) an der Lahn 1213—42 erbaut. Das Neußere ist außerordentlich malerisch in großartiger dekorativer Pracht. Zwei Westtürme, vier Türmchen an den Ecken des Querschiffes und ein achteckiger Vierungsturm geben eine reiche, wenn auch nicht schlanke Silhouette. Die Formen im allgemeinen zeigen viel französischen Einfluß.

In reichsten Formen des Uebergangs, in schönen Verhältnissen, ist St. Gereon in Köln errichtet. 1219—27 wurde die im Zehneck angelegte Kirche, auf römischen Fundamenten ruhend, umgebaut. Die Wände des zehneckigen Schiffes sind durch Nischen und Spitzbogenfenster reich gegliedert und haben an den Außenseiten Strebepfeiler. Der langgestreckte, mit drei Jochen gedeckte, romanische Chor wird von einer runden Apsis geschlossen.

Auf der ehemaligen Burg zu Koblenz zeigt die Matthiaskapelle auch polygonalen Grundriß. Ein sechsseitiger Kuppelraum wird von einem ebenfalls sechsseitigen Nebenschiffe umschlossen, an das sich ein Altarhaus im Dreiviertelfreis anschließt. Die Kuppel des Mittelraumes wird von sechs Säulenbündeln getragen (je eine Mittelsäule von vier schlanken Säulen umgeben), deren Kapitäle sehr reich und phantastisch gebildet sind. Beim Betrachten der Dekoration des Ganzen möchte man an orientalische Einflüsse durch die Kreuzzüge denken.

Westfalen.

Westfalen ist reich an Werken des Uebergangsstiles, welche die alte sächsische Tradition mit den rheinischen Einflüssen verbinden. Die alte Gewölbetechnik mit scharfen Graten wird beibehalten, dabei tritt aber die

Freude an reichem Schmuck immer mehr in den Vordergrund. Das Rosenfenster, die Fächerfenster und die Portale erfreuen sich besonderer künstlerischer Ausbildung.

In dem zweiten Jahrzehnt des XII. Jahrhunderts wurde der Dom zu Osnabrück neu hergestellt, eine Basilika in gebundenem System, rechtwinklig geschlossenem Chor und zwei Westtürmen. Die Mauern des Obergeschosses sind reich belebt durch Blendarkadenbogen, die sich auf von je zwei Dreiviertelsäulchen begleitete Lisenen stützen. Dieser ornamentale Gedanke kommt auch an dem Dome zu Münster (umg. 1225—61) zum Ausdruck. Auch dieser ist eine Pfeilerbasilika, aber mit polygonem Chor mit Umgang und zwei Transsepten. Wichtig ist noch, daß in jedem Mittelschiffsjoch sich ein einziger weiter Spitzbogen gegen das Nebenschiff öffnet. Ein feines zierliches Werk ist noch zu nennen, die St. Nikolauskirche in Obermarsberg, die in ihren Ornamenten dem sächsisch-thüringischen Stile sich anschließt.

Thüringen und Franken.

In Thüringen und Franken macht sich der rheinische Einfluß besonders geltend, zunächst in Gelnhausen (Fig. 56) in der Nachbarschaft der Rheinlande. Hier scheint die Bürgerschaft den Bau in einfachen Verhältnissen mit dem Langhause mit drei Jochen und dem Frontbau, der in das Langhaus mit einbezogen ist, begonnen zu haben. Dann ist wohl das Werk durch die Gunst der Kaiser weiter befördert worden, das Querschiff mit dem achtsseitigen Vierungstürme und der polygonale Chor, den zwei Achtecktürme flankieren. Alles ist in den schönsten Formen des Uebergangsstiles mit reicher Anwendung der Rosenfenster gehalten. Am Chorsche, dessen einzelne Polygonseiten von je einem spitzen Giebel geschlossen werden, ist an jeder Seite ein Rosenfenster, vor dem eine Zwerggalerie steht, angebracht.

Phantastischer wird das Ornament dann in den Maingegenden, besonders am Dome zu Bamberg (Fig. 57 u. 58). 1012 war hier schon eine Kathedrale unter Heinrich II. erbaut worden, die aber schon 1081 wieder durch Feuer zerstört wurde. Der heutige Bau ist in dem ersten Viertel des XIII. Jahrhunderts errichtet worden. Durch seine reiche Grundrißgestaltung ebenso wie auch durch seinen ornamentalen und figürlichen Schmuck gehört er zu den schönsten und reifsten Schöpfungen der deutschen mittelalterlichen Baukunst.

Am Dom machen sich deutlich französische Einflüsse sowohl in der Architektur als auch ganz besonders in dem plastischen Schmucke bemerkbar. Der Grundriß zeigt zwei Chöre, unter denen Krypten angelegt sind, ein Querschiff im Westen und vier Seitentürme. Das Innere wirkt mit seiner wuchtigen Gliederung etwas schwerfällig, wogegen das Äußere durch edles Ornament und die vielseitige

Gliederung, vorzüglich des Ostchores und der Türme, eine festliche Wirkung hat. Der Eindruck dieses großartigen Werkes in den Binnengegenden ist an den Domen zu Arnstadt, Naumburg und Mühlhausen wohl nachzu-



Fig. 56. Dom zu Gelnhausen.

weisen, obgleich die Selbständigkeit der Erbauer dieser Kirchen an einen direkten Schulzusammenhang nicht denken läßt.

Vom Naumburger Dome gehört nur das Langhaus in diese Zeit, das ebenfalls noch quadratische Gewölbefelder im Hauptschiff neben spitzbogigen Gewölbefeldern zeigt. 1242 hören wir zum erstenmale von einer Weihe. Das Langhaus setzt sich in einem hohen Ostchor und zwei kleineren

Nebenchören über das Querhaus hinaus fort; über diesen beiden Nebenchören steigen Türme empor. Unter dem Ostchore ist eine große Krypta, die sich



Fig. 57. Dom zu Bamberg.

bis in das Langhaus hinein erstreckt. In dem frühgotischen Westchore, dem Plane nach wenigstens ebenfalls von zwei Türmen flankiert, sind die berühmten Fürstenstatuen. Der allein ausgeführte Nordturm (jetzt restauriert) hat viel Verwandtschaft mit den Bamberger Türmen. Das Ornament und die Einzelgliederungen, Pfeiler und Kapitäle sind meist feiner als in Bamberg. Von besonderer Schönheit sind die beiden Lettner.

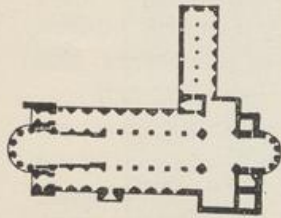


Fig. 58. Grundriß Bamberg.

Die Liebfrauenkirche zu Arnstadt gibt den Uebergang in den frühgotischen Stil, mit seinem technisch so großen Fortschritte, dem vollen Siege über die Massen, besonders deutlich.

Elsass.

Im Elsaß kommen nur vereinzelt Kirchen von reichem dekorativem Schmuck und glanzvoller Außenarchitektur unter rheinischem Einflusse vor. Das schlicht konstruktive Element ist sonst geltend.

Ganz in romanischen Formen nur den Spitzbogen in den Wölbungen haben die Stephanskirche zu Straßburg und die Kirche zu Sigolsheim.

Die Fassade der St. Leodegarkirche in Gebweiler (Fig. 59) ist der Glanzpunkt des Uebergangsstiles hier, und wohl eine der glücklichsten Lösungen in diesem Stile überhaupt. Mächtige Fronttürme schließen, die Fassade bildend, einen reich gegliederten Mittelbau ein. Das Untergeschoß derselben öffnet sich als Vorhalle in drei Bogen, von denen der mittlere rund, die zu



Fig. 59. St. Leodegar in Gebweiler.

den Seiten im Spitzbogen gedeckt, deutlich zu der Höhe der Türme überleiten. Kräftig ist der ganze Frontbau durch zwei horizontale Bogenfriese gegliedert, zwischen denen wieder der Mittelbau in zwei Geschosse sich teilt, ein unteres mit einer Blendarkatur von acht Bogen, und ein oberes mit fünf Bogen, von denen die drei mittleren mit Fenster versehen sind. Der ziemlich steile Giebel hat eine rautenförmige Musterung. Während die zwei Untergeschosse der Türme ganz glatt sind, werden die beiden Obergeschosse durch zwei auf Säulen ruhende Rundbogen belebt, die eine Mittelsäule nochmals teilt. Achtseitige Steinhelme schließen die Türme. Der Uebergang vom Turm zum Helm ist am Südturm besonders glücklich. Hinter der Fassade in gleicher Breite, wodurch die Seitenschiffe sehr schmal werden, erstreckt sich das Langhaus.

In spätgotischer Zeit fügte man noch jederseits ein Seitenschiff an, südlich jedoch nur an die vier dem Querschiff zunächst gelegenen Arkaden. Das Querschiff ladet stark aus, jezt in der ganzen Breite des fünfschiffigen Langhauses, über der Vierung ist ein achteckiger Turm, ganz ähnlich dem Nordturm der Front. An den quadraten Vorchor reiht sich ein gotischer Chorschluß an.

Fehlt hier der gleichzeitige Chorschluß, so ist dafür an der Kirche zu Pfaffenheim nur dieser erhalten (aus dem ersten Viertel des XIII. Jahrhunderts). Er ist polygon, mit fünf Seiten des Zehneck und hat an den Ecken Strebepfeiler. Die Wölbung des Innern ist spitzbogig, während die Fenster rund geschlossen sind, dagegen die Friesse unter und über den Fenstern wieder spitze Bogen haben. Den oberen Abschluß bildet eine Zwerggalerie, die jedoch nicht als offener Umgang, sondern nur als blinde Wanddecoration verwendet ist.

Die verschiedensten Bauperioden zeigt die große Benediktiner-Abteikirche St. Peter und Paul zu Neuweiler. Östlich liegt die frühromanische Doppelpelle St. Sebastian, Chor, Querschiff und der anstoßende Teil des Langhauses, das später gotisch weitergebaut wurde, im Uebergangsstil, und das Ganze ist dann mit einem schwerfällig klassifizierenden Zopfturmbau geschlossen. Die Fenster des quadratischen geraden Chores, des Querschiffes und des ersten Langhausjoches sind gerade abgedeckt, während die Rippenwölbe im Spitzbogen ausgeführt sind. Von besonderer Bedeutung ist aber das Portal am westlichen Seitenschiffe, mit seinen schlanken Ringsäulen und feinen Bildwerken, den Aposteln Petrus und Paulus unter frühgotischen Baldachinen, und im Tympanon Christus segnend mit zwei Engeln, welche die Leidenswerkzeuge tragen.

Dem gleichen Stile gehört das Querschiff des Münsters in Straßburg an, während der Bau nur Neubau auf romanischer Grundlage ist.

Das obere Elsaß ist wesentlich beeinflusst von dem Baseler Münster, dessen Hauptteile von 1185 an neu erstehen. Das Mittelschiff ist im Verhältnis zu den Seitenschiffen sehr breit, an das große Querhaus schließt sich ein fünfseitiger gotischer Chor mit Kapellenkranz an. Dieser letztere ist offenbar unter französischem Einflusse entstanden. Zwei Westtürme mit gotisch durchbrochenen Helmen flankieren die Fassade. Die Decoration ist ungemein reich im schönsten romanischen Stile. Am Chore und in der Krypta ist das ikonische Element sehr stark vertreten, Scenen aus der Tierfabel, die griechischen und deutschen Sagen sind mit viel Freude und Humor dargestellt.

Süddeutschland.

Die in Franken, Schwaben und Bayern vorhandenen Werke sind, soweit sie nicht Cistercienseranlagen, ziemlich unbedeutend.

In Nürnberg ist der ältere, westliche Teil von St. Sebald zu nennen. Die Formgebung zeigt sowohl rheinische, in den Blendarkaden mit Kleeblattbogen und den Schafringen an den Wandsäulen des Chores, als auch westfälische Einflüsse, in der vollen Kreuzbildung der Pfeiler mit Halbsäulenvorlagen. Ueberhaupt sind die Formen etwas derber und weniger grazios, was sich südlich von Nürnberg überall bemerkbar macht.

Die Walderichskapelle zu Murrhardt, in der Nähe von Stuttgart, in Schwaben, ein quadratischer Bau mit Apsis, ist wegen ihres außerordentlich reichen zierlichen Ornaments bemerkenswert.

Wie lange Bayern an den alten Formen festhielt, zeigt der Kreuzgang von St. Emmeran in Regensburg, der in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts noch vollständig in den Formen des Uebergangsstiles errichtet wurde.

In den österreichischen Ländern hielt der Uebergangsstil erst spät seinen Einzug, und zwar wurde er von fremden Orden in das Land gebracht. Hier ohne Ansatz an Früheres, aus dem er sich hätte organisch entwickeln können, verliert er viel von seiner Reinheit. Die Details hauptsächlich verwildern, der Achteckpfeiler kommt zur besonderen Geltung. Ein typisches Beispiel ist die Benediktinerkirche zu Trebitsch. Der Grundriß ist den süddeutschen gleich, drei Schiffe ohne Querschiff, drei Apsiden und ein weit in das Langhaus ragender Chor mit Krypten bilden denselben. Die Westfront wurde im vorigen Jahrhundert umgebaut. Auf der Nordseite ist ein rundbogiges reich gegliedertes Portal, vor das sich ein quadrates Paradies legt. Die Höhe des Mittelschiffes ist fast dreimal so groß als die der Seitenschiffe. In der Klosterkirche zu Tschinowitz dagegen sind die Verhältnisse gedrückt, das Mittelschiff ist nur um ein Drittel höher als die Seitenschiffe. Die Anlage sonst ist aber ziemlich regelmäßig. In den konstruktiven Gliedern sind schon stark gotisierende Formen. Die übrigen Bauten in Böhmen sind von keiner größeren Bedeutung, mit Ausnahme der Cistercienserbauten, die jedoch für sich betrachtet werden müssen.

Die Cistercienser.

Cluny (Frankreich, Departement Saône-et-Loire), das Mutterkloster der Cluniacenser Mönche, war auf den Gipfel seiner Macht, seines Ansehens und Reichtums gelangt. Frommen Mönchen, die asketische Strenge von sich und den anderen verlangten, war die einreißende Verweltlichung und Leppigkeit ein Greuel. Robert, aus der Familie der Herzöge von Burgund, Abt von St. Michel Tonnerre, gründete 1098 Cistercium (Cîteaux), wo er die alte Strenge und Einfachheit wieder herstellen wollte. Der hl. Bernhard (1113 in den Orden eingetreten) stellte sich bald an die Spitze dieser Bewegung. Seiner gewaltigen Persönlichkeit, die damals eine geistige Großmacht repräsentierte, verdankt der Orden, der sich nach dem ersten Mutter-

Kloster Cîteaux nannte, seine größte Ausbreitung. Der Grundsatz des neuen Ordens war Entfagung und Arbeit, und zwar harte körperliche Arbeit. „In civitatibus, in castellis aut villis nulla nostra construenda sunt coenobia, sed in locis a conversatione hominum semotis“ war ein Satz aus ihren Statuten. Daher ist ihre Thätigkeit vorwiegend eine landwirtschaftliche, Kultivierung und Urbarmachung des Bodens ihre Hauptaufgabe. So werden sie gern gesehene Kolonisten (da auch ihr Statut ihnen verbietet sich in die Welthandel zu mischen), in den östlichen Provinzen wahre Träger der Kultur und das wichtigste Element der Germanisierung. Abgelegene, gut bewässerte Waldthäler suchten sie mit Vorliebe, als Stätten ihrer Arbeit und Niederlassung, auf.

Es ist natürlich, daß die Cistercienser bei dieser strengen Gesinnung die möglichst große Einfachheit nicht nur in der Lebensweise, sondern auch in ihren Gebäuden, besonders in den Kirchen erstreben. Sie bauen keine ecclesia, sondern ein oratorium. Aller künstlerische Schmuck, der das Wohlgefallen und die Aufmerksamkeit der Andächtigen auf sich ziehen könnte, soll ihren Oratorien fern bleiben. Sie verwerfen die bunten Fußböden, die farbigen Fenster, die Skulpturen und Bilder, kein Schmuck darf ihre Altäre zieren, nur ein Bild des Gekreuzigten über dem Altare soll ihnen immer wieder ihr Gelübde der Entfagung ins Gedächtnis rufen. Ihr Streben nach äußerster Sparsamkeit und Einfachheit bei größter Zweckmäßigkeit und Klarheit bringt bemerkenswerte Neuerungen hervor, die einerseits durch Weglassen sonst wichtiger Bauglieder, andernteils durch technische und konstruktive Fortschritte sich bekunden.

Die Türme, die dem Ganzen ein so heiteres malerisches Ansehen gegeben haben, sind reduziert bis auf einen kleinen als Glockenturm unerläßlichen Dachreiter an Stelle des Vierungsturmes.

Die Vorhalle, die sonst freundlich zum Eintritt aufforderte, bleibt weg, die Fassade ist nur noch ein Querschnitt des Innenraumes. Durch die kleine Seitenpforte eingetreten, gewahren wir ein mäßig hohes Mittelschiff, dessen Obermauern nur durch kleine, meist lanzettförmige Fenster durchbrochen werden. Die Emporen, Triforien und Blendarkaturen sind verbannt. Die Krypta ist schon früher bei den Cluniacensern in Wegfall gekommen. Der Chor wird gerade geschlossen. Die Pfeiler sind einfach viereckig, die die Quergurten der Hauptgewölbe tragenden Dienste ruhen auf Kragsteinen. Nur profilierte Glieder sind zu sehen, die Kapitäle sind oft ohne jeden Schmuck.

Die ganze nüchterne Strenge aber findet ihren schärfsten Ausdruck, in größtem Gegensatz zu früher, in absoluter Farblosigkeit, alles weiß gestrichen.

Eigentümlich ist auch die Grundrißbildung, die auf zwei Mutterkirchen zurückgeht. Auf die alte Abteikirche von Cîteaux (jetzt zerstört) gehen Riddagshausen (Fig. 60) bei Braunschweig und Ebrach bei Bamberg zurück. Die schmalen Seitenschiffe sind hier um den gerade geschlossenen Chor herumgeführt, und an sie schließt sich nochmals ein niedriger Kapellenfranz an, der für die Privatexerzitien der Mönche bestimmt war. Fontenay

gibt das Beispiel für Loccum, Bebenhausen, Maulbronn, Wärschweiler, Kappel und Eberbach. Hier ist der Chor ebenfalls gerade geschlossen, aber ohne Umgang, während zwei oder drei kleine Kapellen sich auf jeder Seite an die östliche Querhauswand anschließen, öfters sind diese Kapellen apsidial geschlossen.

Am wichtigsten aber sind die Cistercienserbauten durch die Konstruktionsprinzipien, welche den gotischen Stil unmittelbar einleiten. Diese neuen Elemente sind kurz folgende: der Spitzbogen wird aus Burgund herübergenommen, der Stützenwechsel fällt weg, da man die durchgehende Travee mit oblongem Gewölbegrundriß anwendet, ebenso kommt ein Strebesystem auf, das allerdings noch ohne freiliegende Strebebogen angewandt wird. Um die



Fig. 60. Hildesheim bei Braunschweig.

Mitte des XIII. Jahrhunderts verliert die Cistercienserarchitektur ihren eigenartigen Charakter, nachdem sie etwa hundert Jahre herrschend war, und geht in der Gotik auf, die jetzt überall die Herrschaft antritt.

Die älteste Ansiedlung der Cistercienser in Deutschland ist Altenkamp bei Köln, die von Marimond aus im Jahre 1122 gegründet wurde. Von den späteren Bauregeln des Ordens ist hier noch nichts zu sehen, ein einfacher quadrater Altarbau wird von zwei Ecktürmen flankiert. Da aber erst gegen Ende des XII. Jahrhunderts die allgemein gültigen Bauregeln festgesetzt wurden, sind die Abweichungen gerade der ältesten Kirchen leicht erklärbar.

Die Pfeilerbasilika zu Heilsbrunn (1132–50) und die Pfeilerbasilika zu Amelunghorn (1140) sind Beispiele solch früher Kirchen. Die ersten Kreuzgewölbe in gebundenem System werden in Eberbach (1178) im Rheingau und in Heiligenkreuz (1187) in Niederösterreich angewandt, während Thennenbach (1156) im Breisgau (heute abgebrochen und als protestantische Kirche in Freiburg wieder aufgebaut) und Bronnbach (bei Wertheim) 1157 als Filiale von Maulbronn gegründet, zuerst im Spitzbogen

gewölbt werden. Die Strebepfeiler der letzteren Kirche sind wohl auch die ältesten in Deutschland.

In der Epoche des Uebergangsstiles wird auch die Cistercienserarchitektur reicher, besonders in Kreuzgängen, Refektorien und Paradiesen, überhaupt in

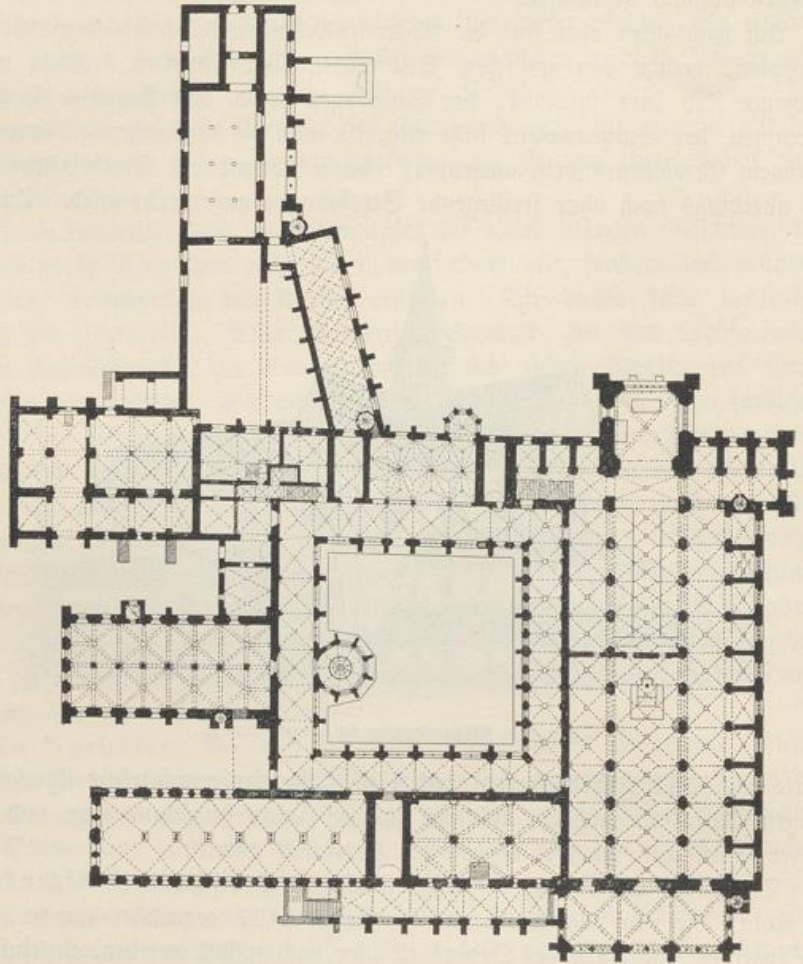


Fig. 61. Maulbronn. Grundriß.

den Nebengebäuden erstrebt man eine freiere und frohere Stimmung. Zu den schönsten Kreuzgängen gehören die von Lilienfeld, Heiligenkreuz und Maulbronn (Fig. 61 u. 62). Letzgenanntes Kloster ist das schönste und reichste erhaltene aus dieser Zeit (seit 1201 umgebaut) und soll an dieser Stelle als Muster mittelalterlicher Klosterbauten etwas eingehender betrachtet werden.

Die Kirche ist eine Pfeilerbasilika, die zuerst flachgedeckt, später gotisch gewölbt wurde. Das Querschiff ist sehr schmal, fast nur ein Gang, an den sich östlich je drei rechteckige Kapellen anlegen, der Chor ist gerade geschlossen.

Vor dem westlichen Eingange der Kirche erhebt sich in den zierlichsten feinsten Formen des Uebergangsstiles eine kleine Vorhalle, das Paradies. An die Nordseite schließt sich in gleichem Stile wie die Vorhalle ein wundervoller Kreuzgang an, davor liegt in gleicher Flucht mit der Westseite der Kirche das Laienrefektorium, das durch eine Reihe von sieben paarweise gekuppelten

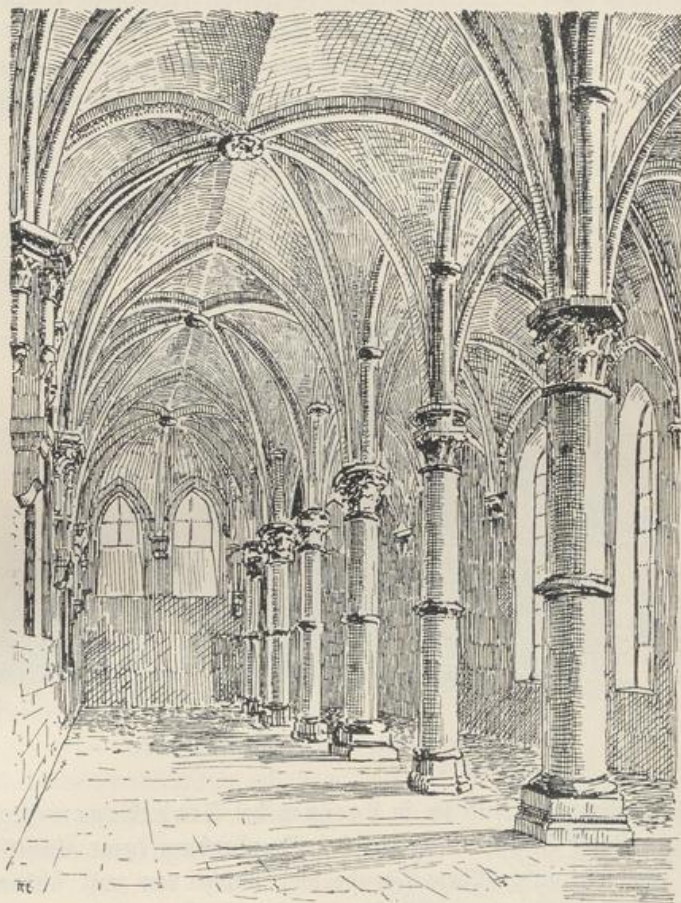


Fig. 62. Maulbronn. Herrenrefektorium.

Säulen in zwei Schiffe geteilt wird. Das großartige hochragende Herrenrefektorium (auch Nebenthal genannt) erhebt sich auf der nördlichen Seite des Kreuzganges, in gleichem Stil wie dieser, dem achteitigen Brunnenhause gegenüber. Ein auf gesuchtester Berechnung bestehendes Kreuzgewölbesystem überdeckt das von sieben Säulen, drei stärkeren und vier schwächeren, in zwei Schiffe geteilte herrliche Refektorium. Auf der Ostseite schließen sich dann noch Kapitelsaal, Parlatorium und das Herrenhaus mit der Abtswohnung an. Das ganze Kloster mit all seinen Nebengebäuden, in einem schönen wasserreichen Waldthale gelegen, wird von einer hohen, durch Türme ver-

stärkten Mauer und einem tiefen, etwa 14 m breiten ausgemauerten Graben gegen plötzlichen Ueberfall geschützt. Vier Jahrhunderte (etwa von 1250 bis 1550) haben an diesem in einziger Schönheit und Vollständigkeit erhaltenen Denkmale deutscher Kunst gebaut.

Die Backsteinbauten Norddeutschlands müssen zwar der Eigentümlichkeit ihres Materials Rechnung tragen, bleiben aber den Ordensregeln treu. Sie haben gewöhnlich zwei Kapellen an jeder Ostwandseite des Querschiffes, die apsidial geschlossen sind, wie in der Klosterkirche zu Zinna bei Jüterbog (gegr. 1170), wo die Apsiden nach außen in drei Seiten des

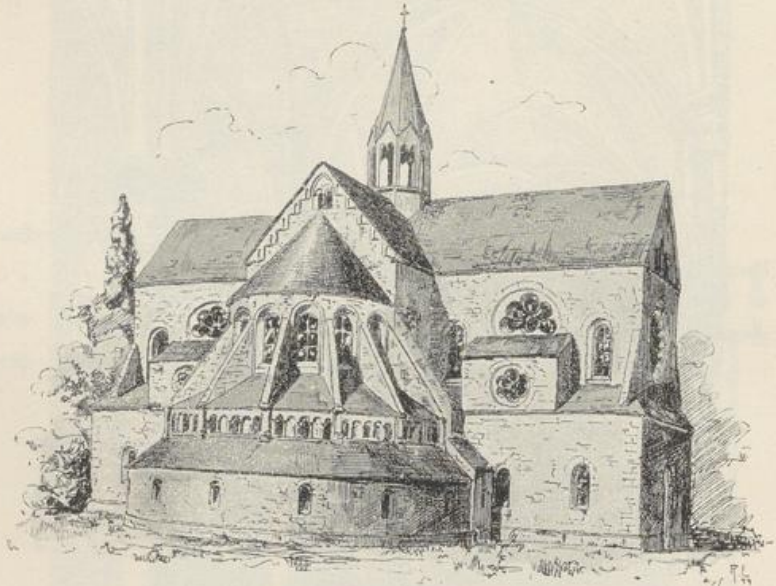


Fig. 63. Heisterbacher Klosterkirche (rekonstruiert).

Achtecks übergehen, während sie in Loccum bei Stadthagen (gegr. 1143) in der Mauerstärke liegen. Lehnin bei Brandenburg (gegr. 1180) zeichnet sich durch eine fein ausgebildete Fassade aus, welche von zwei schönen turmartigen Strebepfeilern und zwei Reihen großer Fenster belebt wird. Lehnin wurde dann Vorbild für die zwei noch in Ruinen vorhandenen Kirchen von Chorin (1272 beg.) und Hude (1296 beg.) bei Oldenburg, die beide, schon in Formen der Frühgotik aufgeführt, durch ihre musterhaften Verhältnisse und Details verdienen erwähnt zu werden.

In einem einsamen Waldthale bei Bonn stehen die Trümmer der Heisterbacher Klosterkirche (Fig. 63), die leider 1810 unter der napoleonischen Herrschaft auf Abbruch versteigert wurde, so daß nur der Chor der Zerstörung entging, als stummer Zeuge alter Kultur und neuer Barbarei. Die Kirche wurde 1202—37 von einem rheinischen Architekten, der die französische Gotik schon genau kannte, erbaut. Sie hatte ehemals zwei Quer-

schiffe, von denen das westliche nicht über die Flucht der Langhausmauern vorsprang. Der Chor ist halbrund geschlossen, die Seitenschiffe bilden einen Umgang um denselben; ein Kranz von Kapellen, die apsidenartig in der Mauerstärke liegen, zieht sich rings an der Innenseite der Kirche herum. Der Aufbau zeigt schon ein durchgeführtes Strebesystem, dessen Strebebogen jedoch nur am Chor sichtbar werden. Sechs Paare dünner Säulchen tragen die Obermauern des Chores und das Gewölbe, dessen Seitenschub eben jene sichtbaren Strebebogen aufnehmen und weiterleiten. Die ornamentalen Formen sind einfach und schlicht gehalten.

Die letztgenannten Kirchen haben uns schon in einen neuen Stil, den gotischen, eingeführt, der nun von Frankreich aus seinen Siegeszug durch das westliche Europa beginnt, der aber in Deutschland selbständig aufgefaßt und weiter verarbeitet, hier eine ganz eigentümliche selbständige Größe und Schönheit erreicht.

b) Malerei.

Spätzeit — von der Mitte des XII. bis zur Mitte des XIII. Jahrhunderts.

Die Kunst dieser Epoche strebt nach Freiheit und Naturwahrheit. Die Figuren werden ziemlich richtig, wenn auch noch typisch gezeichnet, ja man glaubt schon einen gewissen Gefühlsausdruck in einzelnen Köpfen wahrnehmen zu können. Kolorierte Federzeichnung und Deckfarbenmalerei sind die beiden beliebtesten Techniken. Auch aus dieser Zeit ist uns eine recht stattliche Zahl von illuminierten Handschriften erhalten.

Eine Art Enzyklopädie alles damaligen Wissens auf religiösem und profanem Gebiete, für den Unterricht im Frauenkloster zusammengestellt, war der Lustgarten, Hortus deliciarum, der Herrrad von Landsberg, Abtissin von St. Odilien. In beiden Techniken waren die Bilder ausgeführt, (Fig. 64), über zehn Jahre arbeitete die Abtissin daran (etwa bis 1175). Diese Handschrift war durch ihre oft genrehafte Art der Illustration auch für die Kulturgeschichte eine wertvolle Quelle, leider ist dieselbe bei der Belagerung von Straßburg 1870 zu Grunde gegangen.

Dr. Schweitzer, Geschichte der deutschen Kunst.



Fig. 64. Christus aus dem Hortus deliciarum.